

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 38 (1967)

Heft: 9

Artikel: So sehen es Laien : der unbequeme alte Mensch : was sagen die Fachleute dazu?

Autor: Indermaur, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So sehen es Laien

Der unbequeme alte Mensch

Was sagen die Fachleute dazu?

Im Januar 1967 erschien in der Zeitschrift «Elle» eine Reportage von Peter Indermaur mit dem Titel «Der unbequeme alte Mensch», in der auf die wachsende Dringlichkeit der Altersfürsorge hingewiesen wurde. Im Anschluss an diese Reportage gab die Redaktion der Zeitschrift einem Vorschlag des Architekten-Ehepaars Farida und Dorigo Wolf Raum, das sich mit der Frage beschäftigt hat, ob sich in bestimmten Fällen Altersheim und Kinderheim «kombinieren» lassen. Wir legen unseren Fachblatt-Lesern im folgenden sowohl die Reportage als auch den Vorschlag des Architekten vor, und zwar aus zwei Gründen: Erstens möchten wir ihnen zeigen, dass sich die Öffentlichkeit, soweit sie durch derlei Publizitätsorgane repräsentiert wird, mit den sogenannten Altersfragen beschäftigt. Und zweitens möchten wir von den Lesern wissen, was sie als Fachleute in punkto Realisierbarkeit und Durchführbarkeit einer «Kombination» von dem Lösungsvorschlag halten. Der Artikel aus der «Elle» scheint uns geeignet, den Bericht der «Fachkommission für Altersfragen» einzuleiten (vergl. Seite 278).

Red

Der Anstoß

Das Gespräch ging um alte Leute und ihren Standort in der Gemeinschaft. Und führte vom Stöckli über den Kibbuz zur Alterssiedlung, vom Emmental nach Israel zu unserer städtischen Gesellschaft.

Wenn ein Emmentaler Bauer in die Jahre kommt, übergibt er den Hof seinem Sohn und zieht sich ins Stöckli zurück. Er bleibt auf dem Hof, wo er sein Leben verbrachte, legt da und dort Hand an, weiß immer und überall Bescheid. Er bleibt in gewohnter Gemeinschaft

«Gartenarbeit mildert, gleicht aus, macht frei von Hass und Rache», steht in einem alten Gartenbuch. Erregt, wütend, deprimiert, unzufrieden kehren wir vom täglichen «Krampf» und Kleinkram zurück — gehen wir in den Garten, stehen wir vor unser Gärtchen oder Blumenkistchen . . . das ist Seelenhygiene (das lehren wir doch unsere Schützlinge!), beruhigt uns und schenkt uns Zeit zum Nachdenken.

Noch vieles liesse sich aufzählen! Ein bisschen Erde, ein bisschen Liebe dazu, einige Sämlinge . . . viel Vergnügen! Jetzt ist höchste Zeit zum Planen, zum Sich-freuen auf die erste eigene Rose, die ersten eigenen Beeren! Richard Katz's Bücher «Ueber den Gartenhag» und «Gruss aus der Hängematte», «Das unvollkommene Gartenbuch» von Claudine oder das humorvolle Gartenbüchlein von Scarpi führen uns zu fröhlicher Freizeitbeschäftigung im Garten (mit und vielleicht sogar ohne Land!).

HMB

und Umgebung, gehört wie bisher dazu. Wenn man ihn braucht, ist er da; braucht er Hilfe oder Pflege, ist jemand für ihn da. Im Kibbuz — jener Gesellschaftsordnung, in der alle gleiche Rechte und Pflichten, das gleiche Einkommen und ein Minimum an Privatbesitz haben — gehört der alte Mensch zur Gemeinschaft wie jeder andere und in jeder Beziehung. Sofern es seine Gesundheit erlaubt, arbeitet er mit, seien es auch nur ein, zwei Stunden. Er hat kleine Funktionen als Bibliothekar, Schuhmacher, Zahnräthilfe, Babysitter, im Speisesaal usw. Ist er krank und schwach, wird für ihn gesorgt.

Stöckli und Kibbuz — der alte Mitmensch als wichtiges Mitglied in der Gemeinschaft aller Altersstufen.

Und bei uns? Wie und wo lebt der alte Mensch in unserer Gesellschaft? — Für sich allein, bei Verwandten, im Altersheim, im Pflegeheim, in der Alterssiedlung. Die Alterssiedlung — gerade für sie interessierten wir uns, weil sie die modernste und aktuellste Form des Alterswohnens darstellt. Die Vertreter unserer Gesellschaft haben festgestellt, dass die Wohnraumbeschaffung für Betagte ein dringendes soziales Problem ist. Deshalb wird die Alterssiedlung mehr und mehr diskutiert, projektiert und realisiert.

Nur, ist es richtig und natürlich, dass es Viertel und Siedlungen gibt, wo nur Alte mit Alten unter Alten leben? Der Mensch in der Isolation? — Wir fragten noch weiter: Wer lebt getrennt — vorübergehend oder dauernd — von der Umwelt? Die Antwort überraschte uns. Denn wir kamen auf Kloster, Irrenhaus, Gefangene, Soldaten, Spitalpatienten, Internatsschulen und Altersheim zu sprechen. Wir wussten, dass wir Gefahr lieben, allzu weit ins Extreme zu geraten. Weshalb wir uns eingehender mit dem Problem auseinandersetzen.

Das Problem

Tatsache ist: Die Menschen werden älter, es gibt immer mehr alte Menschen. Die meisten besitzen kein Haus, möchten aber eine Wohnung haben. Es gibt zu wenig Wohnungen, besonders Wohnungen mit bezahlbaren Mieten. Viele alte Leute sind finanziell nicht gut bestellt. AHV-Rente und Altersbeihilfe reichen nicht gerade weit, knapp zum Leben, knapp zum Sterben — trotz grosser Worte von sozialen Errungenschaften.

Das Zusammenwohnen mit Kindern oder Verwandten ist selten möglich, weil man keine hat, oder zumindest keine, die bereit sind, einen alten Menschen aufzunehmen, persönlicher Schwierigkeiten wegen oder aus Platzmangel; oder man möchte niemandem zur Last fallen.

Früher? — Das Altersheim, das oft gleichbedeutend mit Armenhaus war, mit Dormitorien, strenger Ordnung und Geruch nach Wartesaal für die letzte Fahrt. — Das Pfrundhaus, wo man etwas besser und freier lebte. Mancherorts das Stift für Gutgestellte.

Auf dem Land ist das Altersproblem sehr viel weniger gegenwärtig, da man dort noch eher in überschaubarer Gemeinschaft lebt. In städtischen Regionen baut man heute Alterssiedlungen, eine Art von sozialem Wohnungsbau mit Kleinwohnungen zu mässigen Mieten für Leute, deren Einkommen und Vermögen eine bestimmte

Höhe nicht überschreiten. Dann Alterswohnheime mit Einzelzimmern für Leute ohne eigenen Haushalt. Ferner Pflegeheime für Chronischkranke und Kranke mit Altersgebrechen. In Neuquartieren und Wohnblöcken Alterswohnungen einzustreuen in der Absicht, alt und jung nicht zu trennen, bewährt sich — mit Ausnahmen — nicht, da Schwierigkeiten im Zusammenleben und in Sachen Hauspflege entstehen.

Problem zwischen alt und jung — verwandt oder nicht: Junge haben wenig Zeit und viel zu tun, Alte haben viel Zeit und wenig zu tun. Weshalb die Alten den Jungen oft lästig fallen. In einer Altersgemeinschaft haben alle gleich viel Zeit und viele haben die gleiche Einstellung. Grosses Problem auch: Kontaktarmut und Vereinsamung. Deshalb ist Vorbereitung auf das Alter und Erziehung zu bewusstem Altwerden vonnöten . . . besonders in einer Zeit, da niemand alt werden will und soll, wo die 1905 geborene Frau 1966 vierzig ist, wo man von zweiter und dritter oder ewiger Jugend palavert und für ein möglichst ewiges Leben möglichst diesseits Reklame macht.

Für die Tessiner Frauen, die von einem bestimmten Alter an lange schwarze Kleider und schwarze Kopftücher tragen, gibt es keine Reklame, wohl auch keine Scheinjugend, wohl aber das Bewusstsein und die Würde des Alters und der Ordnung aller Dinge . . .

Die Alterssiedlung — Augenschein

Hochhaus mit angehängten zwei- und mehretagigen Laubengangblöcken inmitten einer grossen, baumgarnierten Rasenfläche. — Man führt uns Paradeleistungen moderner Architektur vor, füllt unsere Augen, Ohren und Notizen mit Zahlen und technischen Details. Wirklich alles ist da: bequeme Wohnungen mit neuzeitlicher Küche, Waschraum, Balkon, ein bis zwei Zimmern, Türen ohne Schwelben, für jede Wohnung ein Abstellraum im Keller. Da ist die Halle, wo man sich begegnet, wo Zeitschriften aufliegen, ein Gemeinschaftsraum für Anlässe, ein Fernsehraum, wo der Pfarrer Andachten abhält. Bäder, modernste Heizung, Notstromanlage, zentrale Kehrichtsammlung, selbstverständlich ein Lift. Moderne Dekoration: Hier in jeder Etage die Eisenplastik eines Tierkreiszeichens (so gibt es eine Stieretage, eine Waage-, eine Skorpionetage), blässliche Dreieck-Kreis-Grafik am Eingang; dort in der Halle eine schreiende Wandkomposition, woran sich viele der alten Leute nur schwer gewöhnten. Kurzum — Wohnen, wie es viele wünschen, nicht aber so viele haben, modern und bequem, ruhig und schön.

Das alles ist freilich gut, wenn auch zum Teil recht aufwendig. Dabei interessiert uns nur: Wie freiwillig und glücklich lebt man in einer Alterssiedlung? — Gewiss, freiwillig sind sie alle hier. Es sei denn, die Umstände haben sie dazu gezwungen . . . die alte Wohnung war zu teuer . . . man wurde herausgekelt . . . Kündigung . . . Umbau . . . Abbruch . . . die Jungen wollten die Wohnung . . . das kleine Budget . . . man hatte ein kleines Zimmer in Untermiete . . . die Parterrewohnung wurde unerträglich vor Lärm . . . usw. Niemand hat Sehnsucht nach der alten Wohnung. Lediglich das gewohnte Viertel fehlte diesem und jenem. — Hier ist man zufrieden und glücklich — und ob! Dankbar für eine schöne und günstige Wohnung, dankbar für die Ruhe, und dass

keine Kündigung zu befürchten ist. Und schliesslich lebt mit seinen Möbeln, kann tun und lassen, kommen und gehen, wie man will. Man ist zu Hause, und wenn nötig, ist auch der gute Hausgeist, die freundliche Fürsorgerin, zur Stelle.

Junge Leute, Kinder, Betrieb, Betätigung — all das scheint niemand zu vermissen. Der Tag ist ausgefüllt. Man kocht, putzt, besorgt den Haushalt, liest hier und da, strickt für die Enkelkinder, trifft sich auf der Treppe zu einem Schwatz, man macht und bekommt Besuche, geht ins Kino, ins Café. Und wenn das nicht genügen sollte, gibt es diverseste Veranstaltungen von Kirche und andern Organisationen: Altersturnen, Altersnachmittage, Altersausflüge usw. — Der Mensch lebt, wie er denkt, wie er sich einstellt.

Doch da ist noch eine Stimme. Die kleine, fröhliche Frau mit den Lachfältchen und den roten Backen zupft sich angesichts der Leica verlegen die Schürze zurecht, streicht eine graue Strähne zurück. Sie hat vorher in einem alten Haus im lärmigsten Teil des Arbeiterviertels gewohnt. Auch sie sagt, was die andern erzählen, und noch etwas mehr.

« . . . es ist schön hier, nur ein bisschen ruhig. — Haben Sie meine Küche gesehen? Die ist doch wie aus dem Truckli. Aber zu Hause hab ich halt über dem Schüttstein einfach ein Brett gehabt, das war sehr praktisch. Hier darf man das bestimmt nicht machen. Nein, ich will nichts extra. Es sind ja alle so freundlich, nur kenne ich noch nicht viele. Dann bin ich halt manchmal allein. Zu Hause, wissen Sie, da waren junge Italiener, und für alle war ich die Nana. Ich hab die Kinder gehütet, wenn sie ins Kino wollten, und für alle hab ich Kommissionen gemacht. Dafür haben sie mich manchmal zu einem Glas Wein eingeladen, das war immer lustig. Das Holz für den Ofen haben sie mir gebracht, und wenn etwas kaputt war, haben's die Italiener geflickt und mir Witze erzählt, weil ich so gern lache. Ich hab alle, und alle haben mich gern gehabt, und es war immer so lustig. Hier hab ich halt nicht immer jemand zum Lachen . . . » Sie erzählt, lachend und stockend, und in den Lachfältchen der gütigen Augen hängt eine Träne.

Die alte Frau ist resigniert-zufrieden. Sie anerkennt durchwegs die Vorteile und den Komfort der Alterssiedlung. Aber für sie besteht das Glück nicht in Super-einrichtungen, Chromstahlküche, fliessend Warmwasser und schöner Aussicht. Sie ist alt geworden, und sie weiss es. Was für sie kein Grund ist, die Hände in den Schoss zu legen. Sie möchte für jemanden sorgen, möchte nicht allein sein und sich unnötig vorkommen. Als es galt, eine neue Unterkunft zu finden, hätte sie zu ihrer Tochter ziehen können, aber sie wollte nicht zur Last werden. Jetzt kocht sie einsam und fühlt sich abgeschnitten. Es fehlten ihr eine Aufgabe und der Kontakt.

Die Alterssiedlung ist gut und richtig. Sie gibt den alten Menschen Ruhe und Sicherheit, schützt ihn aber nicht vor dem Alleinsein und einer gewissen Leere. Sie schafft Wohnraum, nicht mehr. Das ist ihre Aufgabe.

Die andern

Sie wohnen in Dachzimmern und grossen Villen, in Arbeiter- und Altstadtwohnungen. Allein, manchmal mit Verwandten, oft mit oder als Untermieter. Sie be-

Voranzeigen

Schaffhauser Tagung des HPS Zürich 21./22. Oktober

Am 21./22. Oktober führt die Vereinigung der Absolventen des Heilpädagogischen Seminars Zürich die diesjährige Schaffhauser Tagung durch. Thema: «Veränderung der Gesellschaftsstruktur — Forderungen an Lehrer und Erzieher».

Rigi-Tagung 1967 des SHVS vom 7. bis 9. November

Der diesjährige Fortbildungskurs des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare findet wieder auf der Rigi statt, und zwar vom 7. bis 9. November 1967.

Das Kursthema lautet: «Die Atmosphäre im Heim.»

Kursleiter: Dr. F. Schneeberger, Zürich, Unterlagen und detailliertes Programm werden den Mitgliedern demnächst zugestellt.

Wartensee-Tagung 11./12. November 1967

Thema: Das Verhältnis zwischen Heimkommission und Heimleitung.

Den zweijährigen Turnus einhaltend, haben die Veranstalter in Verbindung mit einigen Heimleitern die vierte Wochenend-Tagung für Hauseltern und Heimleiterinnen vorbereitet, wozu dieses Jahr auch Kommissionsmitglieder freundlich eingeladen sind.

Als Referenten konnten die beiden mit dieser Materie bestens vertrauten Herren Pfr. Chr. Lendi, St. Gallen, Präsident und Mitglied verschiedener Heimkommissionen, und Hans Kunz, Leiter des Erziehungsheims Hochsteig, Wattwil, gewonnen werden.

Die Heimstätte dient in betonter Weise als Ort des Gesprächs und möchte an diesem Wochenende Gelegenheit bieten, sich über die Zusammenarbeit von Heimleitung und Heimkommission zu vertiefen. Es ist doch so, dass beide einander brauchen und gleichermassen interessiert sind an gegenseitigem Verständnis und Vertrauen, am offenen, aufrichtigen Gespräch und Ansporn im Dienst der zu betreuenden Mitmenschen. So wollen wir hoffen, dass diese Veranstaltung mithelfen dürfte, alte und neue Wege dazu aufzuzeigen.

Von jenen Heimen, die den Regionalverbänden St. Gallen/Graubünden und Appenzell angeschlossen sind, werden Heimleitung und Kommission mit Programmen bedient. Andere Interessenten können solche von der Heimstätte Wartensee, 9400 Rorschacherberg, verlangen.

E. H.

ziehen ihre Renten und Unterstützungen, von Zeit zu Zeit kommt eine Fürsorgerin vorbei. Manchmal gehen sie noch kleinen Beschäftigungen nach. Ihr Leben wird gelebt wie in der Alterssiedlung, nur, dass sie inmitten der Leute und des Verkehrs sind, Betrieb, Kinder und auch Tiere um sich haben. Grosse und kleine Probleme — Geld, Einsamkeit, Vorfenster ein- und aushängen, Brennholz schleppen, der Lichtschalter ist kaputt.

Da sind viele alte Leute, die wissen, dass sie nicht mehr vierzig und nicht fünfzig, sondern siebzig und achtzig sind. Aber da war nur eine Frau, die ihrer 83 Jahre sehr bewusst ist und keineswegs vergessen hat, dass sie einmal zwanzig gewesen. Das war grossartig, auch, was sie sagte, obwohl es nachdenklich machte.

«Altwerden irritiert mich. Andere merken nicht, dass sie alt werden. Am besten, man wird nicht alt. Denn: da ist niemand, für den man sorgen kann — ausser sich selbst. Niemand, mit dem man Freud und Schmerz teilen kann. Man hat keine Aufgabe — ausser Warten, und das allein oder zusammen mit seiner Müdigkeit. Und all das ist schlimm... Alte Männer sind vielleicht noch übler dran. Sie haben noch weniger zu tun und oft nur noch ein einziges Interesse — Tätscheln...» Die Gemeinschaft alter Leute in einer Siedlung oder in einem Heim? Nein, nicht für sie. «Ich brauche keine Kindsmagd.» Sie braucht Kontakt mit jüngeren Leuten. Sie möchte selbstständig und unabhängig sein und niemandem — auch dem Staat nicht — zur Last fallen. «Man kann auch in Wohltätigkeit zuviel tun. Wenn ich einmal nicht mehr kann, will ich abtreten.» «Eine Fotografie von mir? — Bitte nicht. Ich war eine sehr schöne Frau.» Ein müdes Lächeln huscht über die vielen Falten der Weisshaarigen. Sie ist 83 und schön.

Folgerung

Die alten Leute im Kibbuz, die alten Bauern im Stöckli: Sie leben für sich und doch in der Gemeinschaft. Sie gehören dazu. Sind sie krank, wird für sie gesorgt. Sind sie gesund, haben sie immer etwas zu tun. Zu sagen «Wir gehören zum alten Eisen» haben sie keinen Grund. Die Existenz des Kibbuz und des Stöcklis stellt die Alterssiedlung in Frage.

Denn: «Es gibt sehr wenige Leute, welche die Charakterstärke haben, nichts zu tun», sagte jemand. Einfacher, die meisten ertragen das Nichtstun auf die Dauer nicht. Siehe Ferien. Man freut sich auf das Nichtstun, nach kurzer Zeit hat man's satt und schaut sich nach irgendeiner Betätigung um. Heute weiss man auch, dass der Mensch, um befriedigt zu sein, eine sinnvolle Beschäftigung braucht. Dass dies nach 65 nicht mehr gilt, ist nicht erwiesen. Hingegen, dass vielen alten Leuten Verantwortung und Aufgabe fehlen, was öfters zum Pensionierungstod führt. Und es gibt alte Leute, die mit ein wenig Haushalt, Altersturnen und Spielen nicht ausfüllt sind, und die mehr als nur Zeitvertreib und Ablenkung wünschen. Nachstehend finden Sie eine Idee, die zur Diskussion steht. Eine Idee, deren Verwirklichung Erfolg haben oder scheitern kann. Eine Idee, die viel Bereitschaft von allen, von der Gesellschaft, den Behörden und vor allem den alten Leuten verlangt.

Peter Indermaur

... und eine Lösung

Wessen Herz voll ist, dem läuft es über... Aehnlich erging es Farida Wolf, als sie uns gegenüber sass und ihre Idee erklärte. Aehnlich erging es ihrem Mann Dorigo Wolf, der sämtliche dazu notwendigen Architekturpläne gratis übernehmen will und bereits ein Modell hergestellt hat. Und ähnlich geht es nun uns, wenn wir Ihnen unser Projekt, das hoffentlich bald auch Ihr Pro-

jekt sein wird, erklären sollen . . . Trocken gesagt: es ist ein kombiniertes Alters-Kinderheim.

Farida Wolf ist unsrer Leserinnen bereits ein Begriff. Sie wurde unsre ideale Schweizerin 1965, eröffnete damals eine Umtauschbörse für Kinderkleidung, die nicht nur viele begeisterte Kundinnen, sondern auch eifrige Nachahmer fand. Und sie kam nun letzten Frühling wieder einmal auf unsre Redaktion und erzählte von einem neuen Plan. Offen gestanden: es erging uns damals wie vermutlich Ihnen jetzt. Das Ganze hörte sich wohl schön an, doch die Schwierigkeiten schienen unüberwindlich. Aber wir rechneten nicht mit Farida. Sie war im Laufe des Herbstes so tätig, dass sich vor Weihnachten auch das Schweizer Fernsehen und Tageszeitungen einschalteten, und heute sind wir soweit, dass Farida und Dorigo nicht mehr im Alleingang marschieren, sondern dass sie bereits ein beachtliches Grüppchen hinter sich haben.

Gefunden wurde ganz einfach eine Lösung für zwei Probleme. Auf der einen Seite sucht man Beschäftigungstherapeuten für alte Leute, auf der andern Seite schreibt man über die mangelnde Liebe in Kinderheimen. (Heimkinder lernen später sprechen, gehen usw.) Auf der einen Seite beginnt man allmählich, die fehlende Rolle der Grosseltern, den ruhende Pol in einem Kinderleben, zu realisieren, auf der andern Seite sperrt man alte Menschen mehr oder weniger hermetisch in Altersheime ein, wo sie im wahrsten Sinn zu nichts mehr nütz sind, was besonders die geistig regsam unter ihnen als besonders schmerzlich empfinden.

Selbstverständlich ist unsre Lösung nicht für alle alten Menschen ideal. Denn nicht jeder hat kleine Kinder gern und erträgt Lärm: die Häuser sind jedoch gerade aus dem letzteren Grund baulich voneinander getrennt. Die «Grossmutter» oder der «Grossvater» sollen ferner nichts mit der Arbeit und der Pflege des Kindes zu tun haben. Sie sollen es bloss geniessen können und von dem geben, wovon sie im Ueberfluss haben: Zeit. Zeit, um Geschichten zu erzählen, um vielleicht ein Kleid für die Puppe zu stricken und zuzuhören. Und dies wohlverstanden nicht von morgens bis abends, sondern während einer täglich bestimmten Zeit und nicht obligatorisch. Die «Grossmütter» dürfen, sofern sie wollen, auch in den Kinderpavillons helfen. Und sie dürfen das kleine Vreneli oder den kleinen Hansli einmal im Monat — vielleicht zum Geburtstag? — zu sich zum Nachtessen einladen und sie nach Herzenslust verwöhnen.

Auf diese Weise wird der Kreis geschlossen. Die alten Menschen leben nicht mehr abgesondert in dem, was Peter Indermaur «Wartesaal für die letzte Fahrt» nannte, und jenseits von allem, was pulsierendes Leben ist. Sondern sie sehen die junge Generation heranwachsen; sie sehen, wie es weitergeht. Und die Kinder schliesslich haben ihre «Grosseltern» zurückbekommen, d. h. jemanden, der immer da ist, wenn man ihn braucht, und der immer Zeit hat. Natürlich ist es für das Personal leichter, in einem Heim zu arbeiten, wo eine strenge Einteilung die Arbeit vereinfacht. Doch sollte diese Lösung gerade für eine gute Pädagogin eine weit reizvollere Aufgabe sein. Denn hier braucht sie Einfühlungsvermögen und Grosszügigkeit — wie in einer normalen Familie.

Gedacht ist der Kindergarten für die noch nicht schulpflichtigen Kinder berufstätiger, alleinstehender Müt-

Werken und musizieren

Herzberg-Herbst-Ferienwoche vom 8. bis 14. Oktober

Zum 10. Male laden wir alle, die Freude am einfachen handwerklichen und musischen Gestalten haben ein, an unserer Werk- und Musizierwoche teilzunehmen! Welche Voraussetzungen und Fähigkeiten jedes mitbringt ist einerlei!

Als Arbeitsgruppen sind wieder Weben, Batik, Mosaik (dazu Holz- und Beinarbeiten) sowie bei genügend Interessenten Flechten vorgesehen. Für die einen wird es ein Einführen in diese Handarbeiten sein, für die anderen eine Vertiefung in das früher Gelernte. In den Nachmittagsstunden wird dem gemeinsamen Musizieren, Singen und Tanzen ein grosser Platz eingeräumt werden. Auch zum Ruhen und Wandern bleibt genügend Zeit, soll doch die Woche allen Teilnehmenden Erholung und Entspannung bringen.

Die Tage können und möchten nur Anregungen geben für die vielen Möglichkeiten des Werkens und Musizierens im häuslichen Kreis wie auch in anderen Gemeinschaften.

Die Woche beginnt mit dem Abendessen am Sonntag, den 8. Oktober und schliesst nach dem Mittagessen am Samstag, den 14. Oktober 1967. Die Kosten für die ganze Woche betragen 100 Fr. pro Person. Das Material fürs Werken wird extra verrechnet. Weitere Auskünfte geben wir jederzeit gerne und hoffen, dass recht viele zu dieser «Jubiläumswoche» kommen!

Helga und Sammi Wieser
Volksbildungsheim Herzberg
5025 Asp Telefon (064) 22 28 58

ter, eventuell auch als Uebergangslösung, wenn die Mutter krank oder erholungsbedürftig ist. Gut wäre es, wenn der grösste Teil der Kinder übers Wochenende von der Mutter abgeholt wird, damit das Personal entlastet wird und der Kontakt zur Aussenwelt nicht verlorengeht.

Die Idee ist geboren. Hier allerdings kann man schon beinahe von Erfindung reden, und allzu viele Erfindungen schweizerischer Herkunft haben wir nicht . . . Gehen wir deshalb sorgsam mit dieser einen um und warten wir nicht, bis das Ausland uns auch hier zuvorkommt. Farida Wolf ist bereit, überall zu helfen, wo Basare für das Kinder-Altersheim werben, und auch sonst mit Rat und Tat beizustehen. Doch allein können wir nun nicht mehr weitermachen.

Gesucht wird deshalb

1. Bauland, wenn möglich von einer Stadt oder einem Kanton im Baurecht zu bekommen.
2. Von Firmen das benötigte Baumaterial, oder
3. Am allereinfachsten: eine grosszügige Firma oder eine fortschrittliche Gemeinde, die das Projekt unter ihre Fittiche nimmt.

Wir hoffen von ganzem Herzen, dass auch die Schweiz einmal Pionierarbeit leistet.